

Ist die Qualität von Lehre und Forschung an unseren Hochschulen gefährdet infolge der noch immer zunehmenden Studentenzahlen, und wenn ja, was ist dagegen zu unternehmen?

Autor(en): **Tamm, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten = Association Suisse des Professeurs d'Université**

Band (Jahr): **6 (1980)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ist die Qualität von Lehre und Forschung an unseren Hochschulen gefährdet infolge der noch immer zunehmenden Studentenzahlen, und wenn ja, was ist dagegen zu unternehmen?

Christoph Tamm, Alt-Rektor der Universität Basel

Die Frage, ob die Qualität von Lehre und Forschung durch die immer noch steigenden Zahlen von Studierenden gefährdet sei, ist mit einem eindeutigen Ja für die besonders stark betroffenen Fakultäten und Fachbereiche zu beantworten. Was kann man dagegen unternehmen?

In erster Linie ist anhand revidierter Lehrpläne abzuklären, ob alle angebotenen Lehrveranstaltungen benötigt werden. Ferner wäre zu überprüfen, ob das vorhandene Lehrpersonal, Dozenten und Assistenten, optimal eingesetzt ist. Die festgestellten Lücken müssten durch Schaffung neuer Stellen geschlossen werden. Gleichzeitig sollte man die didaktische Ausbildung der Universitätslehrer verbessern, indem die neueren Erkenntnisse und Methoden der Erwachsenenbildung vermehrt berücksichtigt werden.

In analoger Weise ist das Angebot der Studienplätze zu überprüfen und, wenn nötig, durch bauliche Massnahmen zu ergänzen. Gleiches gilt auch für die mobilen Einrichtungen (Bibliotheken, Apparate). Behörden, Parlamente und Souverän hätten die benötigten Mittel innert nützlicher Frist zu bewilligen.

Mit diesen Massnahmen könnte man die Qualität von Lehre und Forschung unabhängig von der Zahl der Studierenden nicht nur aufrechterhalten, sondern auch verbessern. Angesichts der gegenwärtigen finanzpolitischen Situation dürften aber diese Postulate grösstenteils utopisch sein. Man kann sich deshalb

fragen, ob Lehre und Forschung in einer Notsituation immer noch als äquivalente Aufgaben der Hochschulen zu betrachten seien. Müsste nicht im Pensum der Dozenten die Forschung vorübergehend zugunsten der Lehre zurücktreten? Diese Meinung wird häufig von Nicht-Universitätsangehörigen, zum Beispiel von Parlamentariern, welche die finanziellen Mittel für die Hochschulen bewilligen müssen, vertreten. Vordergründig mag diese Argumentation einleuchten, doch längerfristig wirft ein Abbau der Forschung ernsthafte Probleme auf, die sich letzten Endes nachteilig auf die wirtschaftliche und soziale Lage unseres Landes auswirken werden.

Die extremste Lösung, um die Grundversorgung der Lehre zu gewährleisten, wäre die Ueberführung der Forschung von den Hochschulen in spezielle Forschungsinstitute. Dies würde in erster Linie die finanziell aufwendige naturwissenschaftliche und die medizinische nicht-bettengebundene Forschung betreffen. Die Universitäten wären dann reine Lehranstalten mit dem Schwergewicht auf der Ausbildung während des Grundstudiums (Lizentiats-/Diplomstufe). Die Anleitung von Doktoranden und postdoktorale Weiterbildung würden sich dann ausserhalb der Hochschulen abspielen. Beispiele für diese Zweiteilung finden wir in den sozialistischen Ländern, wo sich die Forschungstätigkeit weitgehend in den Akademien abspielt und die Universitäten nur der Lehre dienen. In der Bundesrepublik Deutschland waren zeitweilig ähnliche Tendenzen vorhanden, indem ein grosser Teil der Forschung von den Universitäten in die Max Planck-Institute abzuwandern drohte. Es ist nicht zu bestreiten, dass derartige nicht-industrielle Institute, die sich der Grundlagenforschung widmen können, für qualifizierte Wissenschaftler attraktiv sind, vor allem in Zeiten, wo der Lehr- und Forschungsbetrieb an den Hochschulen durch gesetzliche und studentische Eingriffe

stark erschwert ist. Diese Forscher laufen aber Gefahr, sich zu sehr von der jungen, oft sehr kritischen Generation zu isolieren. Auch können sie kaum mehr Einfluss auf die Studienpläne der Hochschulen nehmen und riskieren damit, später Nachwuchskräfte zu erhalten, die nur ungenügend auf ihre wissenschaftliche Tätigkeit vorbereitet sind. Umgekehrt wird die Qualität der Lehrenden an den Hochschulen wegen der kleinen Zahl an qualifizierten Kandidaten, die für Lehrfunktionen zur Verfügung stehen wollen, sinken. Der Dozent muss die neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse auf seinem Fachgebiet kennen und in seinen Unterricht integrieren. Eigene Forschungsarbeit, an der die Studierenden wenn immer möglich teilnehmen sollen, trägt nicht nur zur Gewinnung neuer Erkenntnisse bei, sondern hilft auch den Unterricht lebendig und aktuell zu gestalten. Gegen eine Trennung von Lehre und Forschung sprechen auch die seit Jahren an unseren Hochschulen für die Forschung investierten Mittel. Wenn sich unser Land auch in Zukunft an einer seriösen Grundlagenforschung beteiligen möchte, würde die Trennung in Lehranstalten und Forschungsinstitute eher mehr Ausgaben als Einsparungen verursachen.

Wir können weiter fragen: Ist es sinnvoll, auch in Zukunft die wissenschaftliche Forschung in allen Bereichen, in denen wir heute tätig sind, fortzuführen? Wird unser Forschungspotential optimal eingesetzt? Wäre es möglich, die Forschungsausgaben ohne Qualitätsverlust zugunsten des Lehrbetriebs zu reduzieren? Sicher ist, dass wir uns auch künftig nicht an allen Sparten der "Big Science" - darunter sind sehr teure nationale und internationale Forschungsprojekte und die mit ihnen eventuell verbundenen Institutionen und Organisationen zu verstehen - beteiligen können. Hier wäre eine noch sorgfältigere Auswahl zu treffen, indem zum Beispiel der "Schweizerische National-

fonds" noch mehr Einfluss zu nehmen hätte. Aber auch in weniger aufwendigen Forschungsbereichen gerät man oft in einen unheilvollen Zugzwang. Die Forschung beginnt sich dann selbst zu reproduzieren. Dies kann zu einer einseitigen Behandlung weniger wichtiger Detailfragen führen. Man meint, dafür immer teurere und rascher arbeitende Geräte und Maschinen anschaffen zu müssen. Der Blick für die von echten Konzepten getragene Forschung beginnt sich zu trüben. Deshalb ist eine permanente und selbstkritische Ueberprüfung der Forschungsziele und Methoden erforderlich. Eine Koordination nach nationalen und internationalen Gesichtspunkten ist unumgänglich, wobei zuviel Planung und Kontrolle ebenfalls eine unheilvolle Eigendynamik entwickeln können. Die geldverteilenden Instanzen müssten eine echte Steuerungsfunktion ausüben, sonst droht der Forschungsbetrieb bei gleich hohen Kosten für die echte Wissenschaft kontraproduktiv zu werden. Dies wird letzten Endes auch die Qualität der Lehre beeinträchtigen.

In den bisherigen Ausführungen haben wir aber einen weiteren Aspekt noch nicht berührt, nämlich die Frage nach der Qualität der Lernenden. Sind insbesondere die Studienanfänger den Anforderungen, die eine qualifizierte Lehre und Forschung an sie heute stellen müssen, gewachsen? Bereiten die Gymnasien ihre Absolventen genügend auf das Hochschulstudium vor? Indem ich diese Fragen stelle, melde ich bereits ernsthafte Zweifel an. Sie gründen sich auf die Beobachtung, dass zum Beispiel das Niveau der Sprach- und Literatur- oder Mathematikkenntnisse gegenüber früher gesunken ist. Die Hochschulen sind gezwungen, diese Lücken durch Zusatzkurse auszufüllen. Leider fehlt bei den Studienanfängern oft eine echte Motivation für das Hochschulstudium. Eine mühsam erworbene Maturität pflanzt sich in einem lustlosen Studium fort.

Es kommt zu den wohlbekanntem Erscheinungen der Ueberforderung und den Studienabbrüchen mit all ihren psychischen Folgen. Zunehmende Studentenzahlen führen kaum zu einer Verbesserung der Qualität der Hochschulen. Ihr Niveau lässt sich nur bei einer entsprechenden Qualität der gymnasialen Ausbildung halten. Für die Mittelschule bedeutet dies nicht etwa die Vermittlung von noch mehr Spezialkenntnissen, vielmehr sollte mehr Wert auf das Erlernen der Arbeitsmethodik und die Förderung der Persönlichkeitsbildung gelegt werden. Das Interesse der Schüler wird häufig zu wenig geweckt, so dass der vermittelte Stoff gar nicht haften bleibt. An diesen Mängeln sind aber nicht nur die Lehrer Schuld, denn das Auseinanderklaffen von körperlicher und sozialer Reife sowie die grössere Ablenkung durch äussere Einflüsse haben das Leben unserer Jugend sehr erschwert. Da sich das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen lässt, haben sich vor allem die Lehrmethoden besser den veränderten Verhältnissen anzupassen. So lässt sich vielleicht ein Weg finden, der zur Hebung der Qualität der künftigen Studierenden führt.